

# Tauchgang mit Schmäh

Unterwegs mit Journalisten, die über etwas berichten, das nur in ihrem Land ein großes Ding ist.  
In dieser Folge: Der Spezialist für Wiener Typen

VON CATHRIN KAHLWEIT

Stephan Ozsváth, er spricht das „zs“ in seinem Nachnamen wie das weiche „sch“ in Genie, macht seit zwei Jahren einen Podcast. Nicht ganz regelmäßig, nicht für die Ewigkeit, nicht zum Broterwerb. Es ist eine Herzensangelegenheit, der er sich hingab, als Covid-19 sein Leben „umstürzte“, und er eine Zeit lang nicht mehr zwischen Deutschland und Österreich pendeln konnte. Er sagt: umstürzte,



wie er überhaupt sehr präzise und originell formuliert. Kein Wunder, der Mann war Hörfunkkorrespondent der ARD in Wien, wo Ungarn und der Balkan zu seinem Berichtsgebiet gehörten, und er ist jetzt zur Hälfte beim RBB-Inforadio – in Berlin. Die andere Hälfte gehört der Familie – in Wien. Und dem Podcast „Tschuschenaquarium“.

Außerhalb Wiens muss man den Begriff natürlich erklären. Ein Tschusch, das weiß zumindest jeder Alt-Wiener, ist kein Piefke – sondern, laut Duden, ein „Fremder (besonders Angehöriger eines südosteuropäi-

schen oder orientalischen Volkes)“. Der Gebrauch, fügt der Duden an, sei „umgangssprachlich abwertend gemeint“. Ein Tschuschenaquarium wiederum ist, wie Ozsváth erklärt, ein „Schmähwort für Schwimmbäder mit hohem Migrantenanteil“.

In Wien ist ein hoher Migrantenanteil eher der Normalfall als die Ausnahme; Ozsváth sagt dazu: „Normal null“. Fast jeder zweite in der Metropole hat schließlich keinen rot-weiß-roten Pass und wird mithin, zumal von der FPÖ, als Ausländer geführt. Deshalb nennt der Autor sein Projekt, das weniger politisch denn anekdotisch, lokal-patriotisch und zugleich weltbummlerisch daherkommt, auch „meine Antwort auf die Apologeten des Reinrassigen“. Die „Wiener Typen“, die Ozsváth sich bei seinen Tauchgängen angelt und in 15- bis 25-minütigen Porträts vorstellt, sind eben darum alle Migranten, weil ja doch praktisch jeder Wiener Anteile in sich trägt, die von den großen Wanderungen, Krisen, Katastrophen der vergangenen Jahrhunderte zeugen. Und die den ethnischen Mix der ehemaligen k.u.k.-Metropole ausmachen.

Im Tschuschenaquarium ist es daher: abwechslungsreich und bunt. In den Podcasts erklingen Ausschnitte aus Wiener Liedern und Wiener Blues; ein DJ, der bei den Wiener Sängerknaben unterrichtet, ist ebenso dabei wie ein Gitarrenbauer, der Kontragarren herstellt. Das ist ein Instrument, das zwei Klangkörper, Bass und Gitarre, in einem beinhaltet und von Schrammelmusikern beim Heurigen gern als platzsparende Lösung genutzt wurde.

Mittlerweile ist das Ganze als Buch erschienen, das natürlich auch „Tschuschenaquarium – auf Tauchgang bei Wiener Typen“ heißt. Man kann dabei erfahren, dass der mit einem feinen Humor ausgestattete Literaturwissenschaftler und gebürtige

Belgrader Goran Novaković Wien für einen „Großstadt-Kurort“ hält. Oder wie die Südkoreanerin Sohyi Kim, die eigentlich Modedesignerin ist, im 9. Bezirk eine so winzige wie legendäre Garküche betreibt. Als der Reporter sie besucht, holt sie gerade violette Süßkartoffeln aus dem Ofen, aus denen sie veganen Schokokuchen macht.

Einer der Tschuschenaquarianer, wie Ozsváth sie nennt, trägt den Namen Slim Heli. In Wahrheit heißt er Helmut Zeiner, stammt aus dem 22. Bezirk und hat zahlreiche bekannte Fußballer tätowiert, er betreibt ein Tattoo-Studio. Slim Heli ist, wie alle Exemplare aus Ozsváths Wasserwelt, ein super Erzähler, er hat bei den Sinti und Roma Familiensinn kennengelernt, bei den Fußballstars Luxus, und in der Kirche die innere Einkehr. Ihn habe immer „das Böse“ interessiert, sagt er, weil es „Abenteurer“ ist. Jetzt habe er es „mit den Religiösen“, auch weil die Kirchen so schön sind.

All das wird natürlich im besten Wienerisch erzählt, mit diesem hingeschlenkernden „l“, das immer ein klein wenig betrunken klingt. Wien sei „gefallen“, beschwert

sich Slim Heli, es gefällt ihm nicht mehr. Das sei die Wahrheit, er sei ein echter Wiener, der sich nicht verstellen wolle: „Früher konnte man sagen, du gehst mir am Arsch“, aber heute sei jeder sofort beleidigt.

Ozsváth hat mehr Männer als Frauen auf seinem Tauchgang kennengelernt, aber die Frauen, die er präsentiert, haben ganz unglaubliche Biografien. Da ist Menerva Hammad, im Gemeindebau zwischen Rechtsradikalen und Proleten aufgewachsen. Sie ist Bestsellerautorin, die im Burkini schwimmen geht und sich als Muslima durch den Alltagsrassismus kämpft. Dabei ist sie Feministin, sie schreibt über Mutterschaft und Sex. Sie habe, sagt Ozsváth, „Grätzelschmäh“ in der Stimme, und wer ihr zuhört, wie sie mit Selbstironie und Bisigkeit in seinem Podcast über Babykotze und Kopftuch redet, dem bleibt die Spucke weg. Das rassistischste Land, in dem sie sich je bewegt habe, sei: Österreich.

Ihr Interviewer lässt sie reden, und zitiert Schlagfertiges, Komisches aus ihrem Buch, aus ihren Lesungen, um Leichtigkeit in sein eigenes Porträt dieser Frau zu brin-

gen. Ozsváth schafft so eine gute Mischung aus Originalton und Kommentar – und hält sich immer zurück, wenn es ganz hart wird. Wenn Hammad zum Beispiel sagt, ein guter Tag sei einer, an dem sie nur angeschaut, nicht angespuckt werde.

Er selbst ist Sohn eines Ungarn, der nach dem Aufstand 1956 die Heimat verließ und als Arzt nach Deutschland ging, und einer rheinländischen Mutter. In seiner Kindheit hat er viele heiße Sommer bei den Großeltern im ungarischen Osten verbracht. „Wir brachten Wrigley's Spearmint für die Kinder und 8x4-Seife für die Damen mit, mein Vater benahm sich wie der reiche Onkel aus Amerika.“ Sein Vater war es auch, der wollte, dass er Ungarisch lernt; er bezahlte den Leiter des Puszta-Museums im Dorf dafür, dass er den geplagten Sohn jeden Morgen unterrichtete. „Heute bin ich ihm natürlich dankbar dafür“, sagt Ozsváth, der Spanisch, Ungarisch, Lateinamerikanistik und Publizistik studiert hat. Als er für die ARD den Balkan bereiste, versuchte er es auch mit Kroatisch – vergeblich; es sei eine seiner „größten Wunden“, sagt er und lacht.

Denn Sprache ist natürlich zentral in seinem Podcast. Die eigene – und die der anderen. Die Mischung aus Balkan-Slang, Piefkenesisch und Halbwelt-Jargon macht den Charme aus. Als Nächstes steht die sprachgewaltige, ukrainische, in Wien lebende Autorin Tanja Maljartschuk auf seiner Liste. Und Samuel Mago, ein aus Ungarn stammender Schriftsteller mit jüdischen und Roma-Wurzeln, der als Antiziganismus-Trainer arbeitet. Sein roter Faden bei der Auswahl seiner Podcast-Gäste, sagt Nischenreporter Stephan Ozsváth, sei es, kreative Köpfe zu finden, die „mit Widrigkeiten gekämpft haben und am Ende ihr Ding machen“. Jede dieser Begegnungen sei wie das wahre Leben. Ein Energieschub.



Graffiti in Wien. Der Journalist Stephan Ozsváth trifft für seinen Podcast „Tschuschenaquarium“ Wiener mit Migrationshintergrund.

FOTO: ROBERT KALB/IMAGO